

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 31 (1847)

33 (17.8.1847)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-803979](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-803979)

Oldenburgische Blätter.

N^o 33.

Dienstag, den 17. August.

1847.

Münzen, gefunden zu Oldendorf im Kirchspiel Lastrup.

Der Zeller Hammelmann zu Oldendorf im Kirchspiel Lastrup hat im Anfang Juli 1847 den von Ratten aufgewühlten Fußboden einer Waschkammer in seinem Hause repariren lassen, und bei der Gelegenheit unmittelbar an der Schwelle der vom Hause in die Kammer führenden Thür ungefähr einen Fuß tief einen irdenen Topf, fast ganz mit Silbermünzen von verschiedener Größe und verschiedenem Gepräge angefüllt, gefunden. Die Münzen sind theils sehr gut erhalten, theils aber auch von Grünspan und vom Gebrauch angegriffen. Die größten dieser Münzen sind s. g. alte Thaler, doch finden sich Münzen von allen Größen dabei, selbst Scheidemünzen. Sämmtliche Münzen zusammen wiegen 17 Pfund.

Folgende ohne besonderen Vorbedacht ausgewählte Münzen können dienen, das Alter der ganzen Sammlung zu bestimmen, doch ist es möglich, daß auch noch ältere oder jüngere Gepräge vorhanden sind, welche bei dieser Auswahl übersehen worden.

1. Thalerstücke mit der Umschrift: Philip. III. D. G. Hisp. et Indiar Rex. Deren sind aus verschiedenen Jahren von 1622—1637 vorhanden;
2. halbe Thalerstücke mit demselben Gepräge und aus denselben Jahren;
3. Thalerstücke mit der Umschrift: Mon. No. Arg. Civit. Campens.;

4. Thalerstücke mit der Umschrift: Mon. No. Arg. Pro. Conf. Belg. Westfr.;
5. Bremer 24 Grotenstücke von verschiedenen Jahren bis 1672;
6. Eindrittel Thalerstücke mit der Umschrift: Christ. Eberh. D. G. P. F. O. D. E. S. E. W.;
7. Französische Thalerstücke mit der Umschrift: Ludovic. XIV. D. G. Fr. et Nav. Rex und auf dem Revers das Wappen mit der Umschrift: Sit Domini Nomen benedictum. Hievon finden sich Jahrgänge von 1651 bis 1662;
8. Thalerstücke mit der Umschrift: Leopold. I. Rom. Imp. Semp. Aug. und auf dem Revers: Domine da pacem. 1674;
9. Preussische Zweidrittel- und Eindrittelstücke unter Friedrich Wilhelm dem großen Churfürsten von Brandenburg geschlagen 1670, 1671, 1674;
10. Eindrittelstücke mit der Inschrift: XII Marien-Groschen von feinem Silber, und auf der Rückseite: Ernest August B. Z. O. H. V. B. U. L. aus den Jahren 1669 bis 1675;
11. Stücke mit der Inschrift: III Marien-Grosch. von feinem Silber; Hannoversches Gepräge von 1669;
12. Oldenburgische 4 Grotenstücke mit der Inschrift: $\frac{1}{16}$ Rthlr. u. s. w. und der Umschrift: Ant. Günth. Co. Ol. E. D. D. J. et K.;
13. Seversche Stüber vom Fürsten Carl Wilhelm von Anhalt mit der Inschrift:



1 Jev. Stuiver und der Umschrift: Mon. Princ. Jev.;

14. einige Kupferpfennige.

Die Waschkammer ist früher eine Alkovenbettstelle gewesen.

Als mein Sohn, der Amts-Assessor Strackerjan in Eöningen mir von diesem Münzfunde Nachricht ertheilte, war mein erster Gedanke, daß derselbe von einem Soldaten verborgen sei, welcher an den Zügen des Bischofs von Münster, Bernhard von Galen nach Ostfriesland Theil genommen, seine Beute nach seiner Zurückkunft hier verborgen habe und vielleicht plötzlich an erhaltenen Wunden oder sonst verstorben sei, bevor er über das Geld verfügen können. Dies schien mir auch aus dem Vorhandensein kleiner Oldenburgischer und Jeverischer Münzen hervorzugehen, die man doch wohl nur so zusammengerafft, nicht aber gesammelt haben konnte, um sie zu behalten.

So ließ z. B. am 18. Oct. 1676 die Fürstin von Ostfriesland zwei münstersche Compagnien in die Emder Herrlichkeit Oldarsum einrücken, und die Eingefessenen unter Contribution setzen. Diese beiden Compagnien schlossen die Burg von allen Seiten ein; sie wollten nicht einmal die Abführung der Leiche des damals verstorbenen Rentmeisters Heflingh erlauben. Als am 22. Oct. noch 120 münstersche Dragoner nachfolgten, forderten sie das Haus auf, sich zu ergeben. Die Besatzung bestand nur aus einem Unterofficier und zehn Mann. Der Unterofficier verweigerte die Eröffnung des Thors, und beharrte auch bei seiner abschlägigen Antwort, als die Münsterschen drohten, ihn mit seinen zehn Soldaten in dem Thore aufzuhängen. Der Unterofficier gab, als die Münsterschen stürmen wollten, Feuer, und tödtete einen Dragoner; andere wurden blessirt. Endlich mußte er sich bequemen, die Burg, jedoch mit Capitulation, zu übergeben. Die Münsterländer besetzten hierauf die Burg, streiften sogar bis unter die Kanonen der Stadt, und holten 150 Stück Rindvieh aus den um Emden liegenden Dörfern auf *).

*) Wiarda, ostfries. Geschichte B. 25. Abschn. 1. S. 97.

Auch in den folgenden Jahren wiederholte der Bischof von Münster seine Streifzüge nach Ostfriesland. Im December 1677 ließ er fünfzehn Compagnien Truppen in Ostfriesland einrücken; ein starkes Detaschement ging gerade auf Oldarsum los. Nach einer achttägigen Belagerung eroberten die münsterschen Truppen am 1. Jan. 1678 die Oldarsumer Burg mit Sturm. Die Besatzung war 300 Mann stark; sie hatte dreißig Leichen, die übrigen wurden Kriegsgefangene. Das Magazin, die Ammunition und eine neue Fahne mit dem Wappen der Stadt und der Umschrift: Pro aris et focis, wurde eine Beute des Bischofs. Bei der Besetzung Oldarsums und der Eroberung der Burg ist es nicht sehr säuberlich hergegangen. Aus den Acten erhellet es, daß die Münsterländer die Häuser ausgeplündert, 45 Häuser niedergedrissen und eine Menge Bäume umgehauen haben *).

Von den später in Ostfriesland befindlich gewesenen münsterschen Truppen konnte die Beute nicht wohl gemacht sein, weil einestheils nicht constatirt, daß dieselben geplündert haben, andernteils auch, wenn sie aus späteren Zeiten herrührte, Geld von späteren Jahren dabei vorkommen würde, wie denn das Vorhandensein oldenburgischer und jeverischer Scheidemünzen beweiset, daß die Münzen in der Nähe der Länder gesammelt worden, wo solche cursirten.

Meinen Sohn ersuchte ich daher, Erkundigung einzuziehen, ob sich nachweisen lasse, daß in den nächsten Jahren nach 1676 in dem fraglichen Hause Jemand verstorben sei, von dem man wohl annehmen könne, daß er sich in dem Besiz des fraglichen Schazes befunden, daß er denselben verborgen habe und durch den Tod verhindert sei, das Dasein desselben Andern zu entdecken. Derselbe hat sich deshalb an den Hrn. Vicarius Lücken zu Lastrup gewandt und dieser hat mit einer gefälligen Bereitwilligkeit, die ich hiedurch dankbarlichst anerkenne, sich bemühet, meinen Wunsch zu erfüllen. Leider beginnt jedoch das Sterberegister des Kirchspiels Lastrup erst mit dem Jahre 1685 und wenn meine Con-

*) Wiarda a. a. D. Abschn. 2. S. 122.



jectur richtig ist, so ist gerade in diesem Zeitraume der Besitzer des Schatzes verstorben. Freilich kommen in späteren Jahren noch Soldaten vor, und zwar selbst solche, die an ihren Wunden gestorben, aber da bei den Namen derselben nicht einmal die Ortschaft angegeben ist, wo sie gestorben, so läßt sich nichts daraus schließen. So ist unter den Gestorbenen

1694, Apr. 2. Theodor von Elsten, erschossen;

— Apr. 26. Bruno Freyilag, ein Soldat.

Später kommt vor:

1708, Aug. 9. Valentin Sagoski aus Pohlen.

Vom 11. Juli 1711 bis 1720 fehlt wieder das Verzeichniß der Gestorbenen; dann sind angeführt:

1727, Mai 29. Albert Löbbeken, von den Soldaten erschlagen;

1743, Mai 7. Clamar Heinrich Franz Langensfeld, Gardist.

Alles dies genügt aber nicht zur Erklärung der vorliegenden Frage.

Der Herr Vic. Lützen ist jedoch der Ansicht, daß es ja nicht nothwendig sei, anzunehmen, daß der Schatz nach der von mir vorausgesetzten Weise verborgen und vergessen worden, und fragt: »was stände der Hypothese entgegen, daß Jemand aus der Familie Hammelmann dieses Geld in den Jahren von 1675 bis etwa 1700 oder auch noch später vergraben habe?« Was diesen Zeitraum anlangt, so habe ich schon angeführt, daß sich jüngere Münzen dabei befinden müßten, wenn der Schatz aus einem späteren Zeitraume herrührte. Dann gebe ich zu bedenken, wie schwerlich oldenburgische und jeversche Scheide- oder gar Kupfermünzen nach Lastrup gekommen sein dürften, wenn es nicht auf einem so außerordentlichen Wege geschehen wäre.

Dennoch will ich die Möglichkeit dieser Hypothese nicht in Abrede stellen, da recht gut der verborgene Schatz als ein Familiengeheimniß bewahrt und erst, als der letzte Inhaber dieses Geheimnisses gestorben, der Vergessenheit übergeben sein kann. Dies kann hier namentlich der Fall gewesen sein, als nach dem Kirchenbuche

1696, Febr. 4. Thalko Hammelmann in Oldendorf plötzlich verstarb.

Andere Erklärungsweisen übergehe ich, da sie, wie auch Hr. Vic. Lützen anführt, gar zu sehr der Wahrscheinlichkeit entbehren, und führe nur noch Eine an. Der Sage nach sollen nämlich in früheren Kriegszeiten oft höhere Militärbehörden bei Hammelmanns Vorfahren einquartirt gewesen sein. Daß hier manchmal Truppen sich gegenüber gestanden, dafür sprechen die Reste alter Schanzen zwischen Matrum und Birschlag, obgleich auch nicht zu leugnen ist, daß solche älter sind, als die jetzt gefundenen Münzen. Nun wäre es freilich möglich, daß die auf Hammelmanns Stelle Einquartirten den Schatz bei einem Ueberfalle verborgen hätten und nachher durch den Tod oder auf andere Weise verhindert wären, ihn wieder sich zuzueignen, allein alle diese Hypothesen führen zu nichts Gewissem und dann sind sie für uns ohne allen historischen Werth.

Wenn Hammelmann noch einige Zeit im Besitze der Münzen bleibt, und Herr Gemeinheits-Commissair Nieberding Gelegenheit findet, dieselben zu untersuchen, so haben wir vielleicht auch von diesem noch einige Nachrichten über dieselben und die muthmaßliche Herkunft des Schatzes zu erwarten. Wenigstens habe ich ihn darum gebeten.

Strackerjan, Oberamtmann.

Ueber die Ausfaat des rothen Alee's mit Gras.

(Aus dem Großherzogth. Baden mitgetheilt im Großh. Bad. landw. Wochenblatt. 1846. N^o 25.)

(Schluß.)

Doch zurück auf die Vortheile, die aus der in Frage stehenden Mengsaat weiter noch erreicht werden, denn letztere bietet uns außer den eben angeführten drei Hauptpuncten noch einige andere beachtungswerthe Vortheile dar, nämlich:



4) Das Dörren des Mengfutters geht viel leichter vor sich, als das des aus rothem Klee allein bestehenden Futters. Wohl ist unsern Landwirthen bekannt, welche Mühe es kostet, ein wirklich gutes Kleeheu zu erhalten, d. h. ein solches, das die schöne Farbe und die Blätter beibehalten hat, zwei Dinge, die besonders bei dem Dörren des Klee's auf dem Boden häufig verloren gehen. Das Heu wird wegen des längeren Liegenbleibens auf dem Boden ausgebleicht, die Blätter fallen ab, und wir erhalten dann ein werthloses Futter. Beide Mißstände werden freilich gehoben durch das Trocknen des Klee's auf sogenannten Heubarren. Leider sind diese bei weitem noch nicht so verbreitet, als sie es verdienen, große Quantitäten Kleeheu werden noch auf dem Boden gemacht; und in diesem Falle besonders ist es, wo der mit Gras untermengte Klee uns das Geschäft der Heubereitung sehr erleichtert. Das Dörren läßt sich nämlich bei dem gemengten Futter weit rascher bewerkstelligen, deshalb, weil das Gras das feste Zusammenliegen des Klee's verhindert, dadurch die zusammengesetzte Masse lockerer erhält und einen steten Luftdurchzug gestattet. Je schneller aber ein Futter gedörrt worden, um so kräftigeres und gewürzreicheres Heu liefert es auch.

5) Welche Unfälle bei der Grünfütterung des reinen Klee's, wenn diese nicht ganz vorsichtig geschieht, durch Aufblähung des Viehs häufig vorkommen, haben unsere Landwirthe schon erfahren; bei dem Verfüttern von mit Gras untermischtem Klee werden diese Unfälle verhütet, denn dieses Futter verursacht keine Aufblähung.

6) Ein nicht zu übersehender Vortheil des Mengfutters besteht endlich noch darin, daß bei einem, ja häufig vorkommenden Lagern der Früchte, wo der darunter gesäete Klee an den Stellen, wo das Lagern Statt hat, durch Erstickn zu Grunde geht, und sich dann leere Plätze bilden, das unter den Klee gesäete Gras keinen Schaden leidet, nach der Ernte des Getraides freudig fortwächst, die kleeleeren Stellen überzieht und für den verlorenen Klee vollständigen Ersatz bietet.

Durch die im Vorstehenden gemachte Aufzählung der Vortheile der Ausfaat von Gräsern unter den Klee haben wir nun hoffentlich bei

manchem Landwirthe die Lust zur Nachahmung dieses Verfahrens erregt, und es bleibt nun noch übrig, diesen die Art und Weise anzugeben, wie solche Kleegrasfaaten mit Erfolg auszuführen sind.

Auf allen Gütern, wo in unserm Lande der Gebrauch besteht, Gräser unter den Klee auszusäen, ist eine Fruchtwechselwirthschaft eingeführt, nach gut gedüngten Hackfrüchten (Kartoffeln, Runkelrüben) wird hier gewöhnlich Sommergetraide (Hafer oder Gerste) gebaut und in diese der Klee mit den Gräsern eingesäet. In dieser Reihenfolge der Früchte liegt eine wesentliche Bedingung des guten Gedeihens der Kleegrasfaaten, denn Klee und Gras lieben einen in Kraft stehenden, durch gründlichen Bau wohl gemürbten und gut gereinigten Boden, welches Erforderniß durch den vorhergehenden Hackfruchtbau erreicht wird.

Bei der Ausfaat ist zu berücksichtigen, daß wenn unter den rothen Klee mehrere Grasarten, und etwa auch noch eine andere Art Klee gesäet werden, jede Sorte dieser Sämereien für sich allein ausgesäet werde, um eine möglichst gleichmäßige Verbreitung und somit einen möglichst gleichen Stand derselben zu bewirken, was bei einer gemengten Ausfaat nicht wohl erreichbar ist, wegen der verschiedenen Größe und Schwere der Sämereien. Nur etwa bei der Untersaat von Timotheusgras, welches ziemlich die gleiche Größe und Schwere des Kleesamens hat, ist eine Ausfaat beider Sämereien mit einander ausführbar.

Das Säen geschieht am besten gleich nach dem Unterbringen der Sommerfruchtfaat; nicht zulässig ist es aber, die Klee- und Grassamen gleich mit der Ueberfrucht unterzubringen; erstere müssen vielmehr allein untergebracht werden und zwar deshalb, weil sie einer weit geringeren Erdbedeckung bedürfen, als die Ueberfrucht; sie werden daher mit der umgeworfenen Egge, oder mit der Ackerschleife*) in den Boden eingerieben oder mit der Walze in denselben eingedrückt.

Es wurde oben bemerkt, daß die Klee- und Grassämereien gewöhnlich Sommergetraide zur

*) Diese besteht aus einem viereckigen, einem Eggengestelle ohne Zähne ähnlichen Gestell mit Querbalken, durch welche Gestrauch von Weiden etc. geflochten ist.



Ueberfrucht haben, und es muß nun noch bemerkt werden, daß die Ausfaat der ersteren im Frühjahr auch unter dem Wintergetraide Statt finden kann, in welchem Falle man dann letzteres (vorausgesetzt, daß es durch den Frost nicht gehoben wurde), sobald der Boden abgetrocknet, im Frühjahr durchhegt, hierauf den Klee- und Grassamen säet und diesen dann einwalzt.

Was nun die Mischung betrifft, in welcher die Grassamereien unter den rothen Klee gesäet werden sollen, so wurde auf besagten Gütern zu der Zeit, als immer ein Theil der Klee- und Grasschläge wegen der vorhandenen Schafe zur Weidebenutzung diente, folgende Mischung ausgesäet: rother Klee 10 A; weißer Klee 6 A; Hopfenklee 4 A; englisches Raygras 6 A; Timotheusgras 2 A auf den Morgen.

Wo aber diese Futterschläge nicht zur Weide, sondern ausschließlich nur zum Abmähen benutzt werden, säet man z. B. in Scheibehardt, Mühlberg u. kleine andere Kleesorte unter den rothen Klee und dann ist die Mischung 8 bis 10 A rother Klee, 6 A englisches Raygras, 1—2 A Timotheusgras; obgleich die Quantität der auszusäenden Samereien bei dieser Mischung geringer, als bei ersterer ist, so hat sich dieselbe doch als hinreichend erwiesen, indem die Felder einen schönen dichten Stand der Futterkräuter haben.

Ein frühes Abmähen dieses Mengfutters kann nicht genug empfohlen werden, und zwar soll dies immer geschehen, sobald das englische Raygras anfängt zu blühen, da bei einem längeren Warten und dem erfolgten Abblühen des Raygrases letzteres, das in dem blühenden, somit vollsaftigen Zustande gemäht, ein so herrliches Futter liefert, ein hartes, störriges, dem Vieh unangenehmes Futter giebt; auch trägt ein frühes Mähen zu der Erhaltung eines geschlossenen Standes der Futtergewächse wesentlich bei.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß im ersten Jahre nach der Ausfaat es besonders der rothe Klee ist, der das vorherrschende Futtergewächs bildet, während im zweiten Jahre und ferner dieser, besonders auf einem ihm nicht recht zusagenden Boden, nach und nach ausbleibt und die Gräser dann in reichen Ertrag kommen. Diese Erscheinung verdient den oben angeführten

Vortheilen der Mengfaat noch beigezählt zu werden, indem man dadurch nicht nur in den Stand gesetzt wird, das Kleefeld einer zweijährigen Benutzung zu unterwerfen, sondern ein soches Verfahren, um den ganzen Genuß des zu erzielenden Ertrages zu erlangen, sogar rathlich ist.

So viel nun über die Ausfaat von Gräsern unter den rothen Klee. Möchten unsere Landwirthe das hier Gesagte recht beherzigen und uns mit einer ausgedehnten Nuzanwendung desselben baldigst erfreuen!

v. S.

Der Vogelbeerbaum.

(Nach einem Aufsatze des Hrn. Pastor Hempel zu Zedtlitz in Beyer's allgem. Zeit. f. d. deutsch. Haus- und Forstwirthe. 1847. S. 129.)

Der Vogelbeerbaum, Queckenbeerbaum, Krametsvogelbeerbaum, Krambeerenbaum, Droselbeerbaum, Ebischbeerbaum, Ebereschenbaum (*Sorbus*, auch *Pyrus aucuparia*) wächst fast in allen Gegenden wild. Man findet ihn in vielen Waldungen und kleinen Gehölzen. Er wird durch die Vögel, welche seine Kerne verschlucken und wieder von sich geben, häufig verbreitet. Dieser Baum kommt auch in kalten, unfruchtbaren, rauhen Landstrichen gut fort, und widersteht einem hohen Grade von Kälte.

Als Waldbaum betrachtet, hat er für das Forstwesen nur einen geringen Werth. Er erwächst in der Regel zu keiner großen Stärke und erscheint im Alter oft in einer gebrechlichen und mangelhaften Structur, giebt wenig und schlechtes Holz. Von zehn- und zwölfzölligen Stämmen, die jedoch selten sind, kann man Ackergerath, Tischler- und Drechslerarbeit verfertigen, weil das Holz zähe, und nicht schwer ist, sich nicht nur schön poliren, sondern auch gut lackiren läßt. Das Reisig, welches dieser Baum aber nur spärlich liefert, dienet zum Brennen. Scheitklastern giebt der Baum gar nicht oder doch nur selten. Obgleich also dieser Baum in Bezug auf die Holzcultur weniger Werth und einen geringen



Nutzen hat, so sind ihm doch mehrere schätzbare Vorzüge eigenthümlich. Der Vogelbeerbaum dient in seiner Jugend mit seinen schönen rothen Beerendolden zur Zierde in englischen Anlagen und auf den Straßenalleen. Im Erzgebirge findet man, weil er auch im kalten rauheren Clima wohl gedeihet, fast alle Straßen mit Vogelbeerbäumen besetzt. Auch in Gegenden von mildem Clima, wie z. B. im Altenburgischen, sind die Chaussees, so weit sie durch die Waldungen laufen, mit Vogelbeerbäumen besetzt*). Die Beeren geben, destillirt, einen guten starken Branntwein, der eine schöne weiße Farbe hat; gewöhnlich werden sie aber als Lockspeise zum Vogelfang verwandt, und dienen, um die unter dem Namen Krametsvögel bekannten Zippen, Amseln, Droscheln und Siemen zu fangen. Auch die Gimpel (Dompaffen, Blutsinken) und Kernbeißer stellen ihnen nach, fressen aber bloß die Kerne und werfen das Fleisch weg. Dem Rindvieh, den Schafen, Schweinen und Ziegen, welche sie gern fressen, sollen sie sehr gesund sein, Hühner und Trutzhühner von ihnen fett werden und fleißig darnach legen. Die vollkommen gereiften Früchte sind als ein magenstärkendes Mittel anerkannt. Ich kannte ein Frauenzimmer, welche an Magenschwäche von Jugend auf litt, und ihr Uebelsein durch den Genuß von reifen Vogelbeeren mit so glücklichem Erfolge vertrieb, daß sie ein Alter von 93 Jahren erreichte.

Von der größten Wichtigkeit scheint uns aber der Vogelbeerbaum zu sein oder wenigstens noch zu werden, als Grundstamm zur Erziehung edler nutzbarer Obstsorten. Daß er die Veredlung mit Birnen, Äpfeln, Mispeln u. gut annimmt, ist durch die Erfahrung entschieden, so auch, daß die veredelten Vogelbeerbäume schmackhafte Birnen tragen. Fast allgemein herrscht der Glaube, daß die auf Vogelbeerbäumen gezogenen edleren Obstsorten von dem Grundstamme einen bitterlichen widrigen Geschmack annähmen und zum Genuß ganz untauglich wären; diese Behaup-

tung haben wir, nach genauer Untersuchung und Vergleichung der auf Vogelbeerbäumen erzogenen edlen Obstsorten mit den auf anderen gewöhnlichen Grundstämmen gewachsenen als falsch und als ein bloßes Vorurtheil befunden, welches auf Einbildung beruht.

In meinem Wohnorte, in dem Dorfe Zedtlitz, steht ein seit 5 Jahren mit Rettigsbirnen veredelter Vogelbeerbaum von freudigem Wuchse, der schon mehrere Jahre reichlich Früchte getragen hat. Wir verglichen im vorigen und in dem vorletzten Jahre genau die auf demselben gewachsenen Früchte mit anderen Rettigsbirnen von der besten Sorte auf Birnstamm als Unterlage gezogenen, wir aßen eine Birne von jenen und eine von diesen gleich nacheinander, und fanden im Geschmacke sowohl als in der Form und Größe zwischen beiden nicht den geringsten Unterschied. Die nämliche Erfahrung haben wir auch schon vor mehreren Jahren mit auf Vogelbeerbäumen veredelten Zuckerbirnen aus der Gegend von Penig gemacht. Es kann auch wohl nach der Theorie nicht anders sein, daß die auf Grundstämmen, welche rohe, herbe, bittere, ungenießbare Früchte tragen, veredelten guten Obstsorten Nichts von diesen in ihrem Geschmack annehmen*).

Denn wie herbe und widrig schmecken die Holzäpfel, wie zusammenziehend und roh, gar nicht genießbar, sind die Quitten, und wie schlecht ist der Geschmack der wilden Schleen des Schwarzdorns und doch wachsen auf Stämmen der Holzäpfel die edelsten Äpfelsorten, auf denen der Quitten die delicatesten, saftigsten Birnen und auf dem Schwarzdorn die köstlichsten Pflaumen, wenn sie darauf gepropft sind, alle in dem ihnen eigenen guten Geschmack ganz unverändert. Wenn unsere edelsten Obstsorten, die auf Grundstämmen veredelt sind, welche die herbsten und geschmackwidrigsten Früchte tragen, etwas von der rauhen Natur, von der Bitterkeit und Säure

*) Das ist zum Theil auch bei uns im Oldenburgischen der Fall, doch wechseln sie an unseren Chaussees, denen sie zur Zierde gereichen, mit Birnen, Eschen, auch wohl Eichen ab.

Ann. d. Einsend.

*) Wenn man berücksichtigt, daß der Vogelbeerbaum zu derselben Classe und Ordnung gehört, wie der Apfel- und Birnbaum (Trentepohls Oldenb. Flora, bearbeitet von Hagen a. S. 157), so wird man diese Veredlung desselben nicht auffallend finden.

Ann. d. Einsend.

derselben annahmen, so könnten wir ja keine von diesen mehr rein haben und von dem ihnen eigenthümlichen trefflichen Geschmack, sondern alle müßten von dem schädlichen Einflusse ihrer rohen wilden Unterlage verfälscht und im Geschmack verschlechtert worden sein. Mir ist auch noch nie eine auf Vogelbeerbaum als Grundstamm gezogene schlechte, bittere, widrigschmeckende Frucht zu Gesicht und zum Geschmack vorgekommen.

(Schluß folgt.)

Reihencultur verschiedener Grasarten.

(Aus d. „Allgem. Zeitung f. d. deutsch. Land- und Forstwirthe,“ herausgegeben v. M. Beyer, Jahrg. 23. S. 443.)

Die k. schwed. Akademie der Landwirthschaft machte mehrere Jahre Culturversuche mit den im Lande wildwachsenden Futterpflanzen und Gräsern. Sie wurden erst im Kleinen angebauet, worauf dann erst die, welche einen guten Ertrag gaben, im Größern angebauet wurden. Man wünschte guten Samen zu gewinnen, und um diesen zu erhalten, säete man die Gräser in Reihen (drillte sie). Auf einem strengen, hochliegenden, aber kräftigen Lehmboden wurden die Grassamen in 12 Zoll von einander entfernte Reihen gesäet. Im ersten Sommer kamen viele einjährige Unkräuter zum Vorschein, welche zur Zeit der Blüthe sammt dem jungen Grase abgemäht wurden. Im Frühlinge des folgenden Jahrs wurden die Zwischenräume der Reihen mit der Pferdehacke aufgelockert und die Gräser dann sich selbst überlassen. Der Ertrag war überraschend. Schon nach Einem Monat hatte das Feld einen ganz entschiedenen Vorsprung gewonnen vor der breitwürfigen Saat, und als zur Zeit der Samenreife das Feld abgerntet wurde, gab es einen Ertrag von etwa 33 Centn. Heu vom Berliner Morgen, den Centner zu 110 Berl. \bar{u} gerechnet*). Dies geschah im J. 1840. Im J. 1841, nach-

*) Das Berliner \bar{u} ist 9750 holl. \bar{A} s schwer.

dem die Räume zwischen den Grasreihen im Frühlinge mit der Pferdehacke wieder aufgelockert worden waren, war der Durchschnittsertrag 34 Centn. auf den Morgen, und im J. 1842: 41 Centn. auf den Morgen*).

Die Gräser, zu diesem Versuche verwendet, waren das gemeine Knautgras (*Dactylis glomerata*), der wilde Hafer (*Avena elatior*, *Archeraterum avenaceum*), der Hundswelzen (*Triticum caninum*), das Sibirische Haargras (*Elymus sibiricus*), der Acker-Fuchsschwanz (*Alopecurus nigricans*), die erhabene Trespe (*Festuca elatior*, *F. pratensis*, *Bromus elatior*), die Ufer-Trespe (*Festuca arundinacea*, *Bromus litoreus*)**), also im Ganzen sieben verschiedene Gräser, jedes auf $\frac{1}{3}$ Berliner Morgen cultivirt.

Man wird bemerken, daß unter diesen Gräsern sich einige befinden, welche für trocknen Höhenboden gar nicht geeignet sind, wie der Fuchsschwanz und das Haargras, und diese gaben den ganz gewöhnlichen Ertrag von 21—25 Centn. vom Morgen; dagegen hat die Trespe einen Ertrag von 40 Centn., das Knautgras von 41 bis 58 Centn., und die Ufer-Trespe (welche nicht mit *Festuca gigantea* zu verwechseln ist) von 62 bis 66 Centn. vom Berliner Morgen gegeben, welches der höchste Ertrag ist, den man bisher erhalten hat.

Zuchtstierföhrung im Amte Westerstede.

Vor etwa 10 bis 12 Jahren bestand im Amte Westerstede eine Zuchtstierföhrung mit Prämien-Vertheilung für die besten Stiere. Es mußte damals, wenn es in einzelnen Districten an guten tüchtigen Stieren mangelte, von den

*) Ein Morgen hat 180 \square R.

**) Wir können nicht umhin, den Wunsch zu wiederholen, daß es einem inländischen Botaniker gefallen möge, die im Lande gebräuchlichen Namen der in *Trentepohls*'s Oldenburg. Flora beschriebenen Pflanzen zu sammeln und mitzutheilen.



vermögendsten und am meisten bei der Viehzucht beteiligten Eingefessenen wechselweise nach der Reihenfolge ein tüchtiger Zuchtstier angeschafft und gehalten werden.

Da eine solche Einrichtung sehr zur Verbesserung der Viehzucht beiträgt und seit einigen Jahren in mehreren Bauerschaften wieder ein Mangel an guten Zuchtstieren eingetreten ist, so ist es sehr zu bedauern, daß die Röhrrung z. eingestelt worden.

Der Nutzen der Stierföhrung ist schon seit langen Jahren anerkannt und möchte es daher zur Hebung der Viehzucht wesentlich beitragen, wenn solche wieder eingeföhrt würde. In den Geestgegenden ist die Viehzucht von größerer Wichtigkeit und Bedeutung, als Pferdezucht, und dürfte es aus diesem Grunde zweckmäßig sein, daselbst die Stierföhrung allgemein einzuföhren.
P.

Kunkelrüben-Brod.

In der Bremer Zeitung geschah kürzlich des in Braunschweig aus Kunkelrüben und Roggenmehl bereiteten Brodes, welches großen Beifall fände, Erwähnung. Hiesiges Amt sah sich dadurch veranlaßt, den Stadt-Magistrat zu Braunschweig um Mittheilung eines Recepts zu solchem Brode zu ersuchen. Hierauf ist heute die nachstehende (gedruckte) Anweisung eingegangen, welche ich mich beeile, durch die verbreitetsten hiesigen Tagesblätter zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

A n w e i s u n g

zur

Zubereitung des Brots aus Zuckerrüben.

Man säure 10 A Roggenmehl, knete es möglichst steif, und lasse es 10 bis 12 oder mehrere Stunden säuern. — Kurz vor dem Backen reibe man 10 bis 15 oder auch 20 A rothe Zuckerrüben, nachdem sie natürlich von allem

Schmutz gereinigt, mache in den gesäuerten Teig mit der Hand ein Loch, und thue, so oft man eine genügende Quantität gerieben hat, von dem zuvor Geriebenen hinein. Mit einem hölzernen Löffel oder sonst einem passenden Geräthe suche man dann beide Theile genau mit einander zu vereinigen. Nachdem dies geschehen, knete man es mit Roggenmehl zu gewöhnlichem Backteig aus, worauf es sobald wie möglich in den Ofen muß, weil sonst das Brod eine bläuliche Farbe erhalten würde.

Bei größeren Quantitäten ist das oben genannte Verhältniß genau zu beachten.

Braße, 1847, Aug. 9.

Rasmus.

Dürfen Angestellte Agenturschäfte wahrnehmen?

»Lieber Mitbruder, Mißgunst ist es, so Euch treibt,« sagte einst der Erzbischof von Fenelon einem am unrichtigen Orte amtseifrigen Landprediger. Ich möchte diese Worte dem Einsender obiger Frage in N^o 58 der diesj. N. Bl. f. St. u. L. (S. 246) zurufen; denn auch er wird aus Nebenrücksichten dort die Frage aufgeworfen und beantwortet haben. Ob es recht ist, Jemand auf diese Weise anzugreifen, kann hier unerörtert bleiben, und verdient der ganze Vorwurf keine Widerlegung; nur Auswärtiger wegen, welche das Verfahren des Herrn C. in D. nicht kennen, und also nicht beurtheilen können, sei hier gesagt, daß derselbe durchaus mit Unrecht angegriffen, und Herr C. durchaus ohne Grund befohrt ist. Jeder, welcher die von Herrn C. formirten Notaten über Rechnungen derjenigen Vormünder und Curatoren einseht, die durch ihn gegen Feuer, oder Hagel, auf Capitalien, oder auf Renten versichert haben, wird sich völlig überzeugen, daß Herr C. ohne allen Grund verdächtigt hat.

a.

